

Schleierhafte Bilder

Seine Landschaften erscheinen oft wie geträumt, sie sind kaum zu fassen in ihrer Flüchtigkeit, so, als ob sie zwischen den Welten lägen. Der in Wien lebende Künstler **Andreas Herok** bezieht sich explizit auf die Tradition der klassischen Landschaftsmalerei im Bewusstsein ihrer chinesischen und japanischen Vorbilder. *ALEXANDER PÜHRINGER*

IN DER KUNST KOMMT DIE ERINNERUNG OFT AUS DEM NICHTS, und das möchte beseelt werden. Das Menschsein manifestiert sich in dieser Verortung im Hier und Jetzt, das ein Vergangenes erinnern können muss und die Vorstellung des Zukünftigen in sich tragen. Sonst gibt es kein Sein. Doch das Leben trägt das Gedächtnis immer bei sich. Ohne dieses sind wir verloren. Diese bedeutet aber auch Gefahr. Die Naturwissenschaft, allen voran der Österreicher Eric Kandel, steht erst am Anfang in der Erforschung des Stroms der Erinnerung. Aber auch das Vergessen gehört dazu, noch dazu das unfreiwillige. Die komplexen Handlungen und Wandlungen des Erwachsenenlebens können vermehrt auf Erfahrungen in Kindheit und Jugend zurück geführt werden. Die Vergangenheit ist längst als konstitutiver Hauptfaktor in der Heranbildung des Selbst verschrieben.

Andreas Heroks Bilder sind Gemälde der Erinnerung. Darum sind sie auch nicht an konkreten Vor-Bildern festzumachen, sondern bleiben immer vage in ihrer Geografie. Sie changieren zwischen den Welten, erscheinen mehr geträumt als real, Flüchtigkeit ist ihre Befindlichkeit. Die Farbgebung ist verhalten, die Schlieren des Pinsels verweigern die Regelmäßigkeit des horizontalen Auftrags der Ölfarbe. Da gibt es kein Matterhorn, keine Dynamik eines Wasserfalls, keine bekannte Talansicht und keinen prominenten Stausee. Kein Kampf der Elemente wird sichtbar, auch kein Röhren von Hirschen. Es sind Ur-Bilder, aus Ur-Zeiten, herübergeholt im Moment des Malens, festgehalten auf der Leinwand, wie Momentaufnahmen mit einer inneren Erinnerungskamera. Die Sicht auf die Welt ist noch archaisch, weil es letztlich Innenaufnahmen sind der eigenen Seele.

Diese Kunst ist immer still und verhalten, selbst in den Bildern mit kräftigen Farben wie Sattgrün und metallischem Blau ist Ruhe da und Frieden. Die Reibungsfläche zwischen der Ge-



Landscape, 2008, Öl auf Leinwand, 44 x 55 cm

genständlichkeit der Naturmotivik und dem seriellen Auftauchen derselben in der Bilderwelt des Künstlers verstärkt den Eindruck, dass es sich um Zwischen-Bilder handelt. Keine Almwiese lädt hier zum Rasten ein, keine Tiere, die ein ländliches Idyll formen würden. Was aber macht einen Berg dermaßen anrührend, dass wir ihn immer wieder anschauen wollen? Es ist das Oben zweifellos, aber auch das Unten, das Hinaufwollen, die Ehrfurcht vor der Höhe und die Ahnung von der Gefahr. Barnett Newman hat das mal mit seinem „The Sublime is Now!“ schön formuliert, die Furcht ist schon auch wichtig bei der Ehr-

furcht. Das ist so beim Anschauen von manchen Bildern und bei manchem Blick auf einen Berg. Bei Caspar David Friedrich schaut der Mönch aufs Eismeer hinaus und versteht in seiner Winzigkeit der Darstellung die Übermacht des Geschauten im Gefühl. So hat sich der Mensch viele Jahrhunderte in der Natur auf den Landschaftsgemälden dargestellt, als es noch keine Betriebsamkeit gab auf den alpinen Bergen im Tourismus und in der Devastierung der Natur im Erschließen der Ruhezonen und der Freizeitkultur.

Menschen gibt es bei Herok keine, wir schauen nur zu. Nie geht es ums Detail, beim



Landscape, 2011, Öl auf Leinwand, 110 x 90 cm

Berg keine Steine, bei den Waldformationen keine Blattgenauigkeit. Es sind Ideen, die der Künstler uns hinstellt, die wir ohnehin in uns tragen, die er nur zum Schwingen bringt, wenn wir mit ihm einen Aufstieg wagen ins Ungewisse hinein.

DOCH DABEI IST MAN IMMER ALLEIN, das Naturerlebnis ist Einsamkeit bei ihm. Er malt uns da keine Menschen hinein, weil wir doch letztlich immer allein sind, verloren auch. Nichts wird wirklich fassbar, alles bleibt in der vagen Andeutung. Heroks Bilder haben etwas von einer Qualität der Verborgenheit, wie etwas Bleiches, das unter einem Baumstock lange gelegen hat und Moos angesetzt hat im Laufe der Jahre. Daraus schöpfen die Bilder die subversive Energie des Durchscheinenden, des nie wirklich Fassbaren. Auch wenn da Abgründe angedeutet erscheinen als Metaphern im Lebenslauf, so bleibt da doch ihr Schönsein immer übrig. Nietzsche hat es einmal wunderbar formuliert, dass wir uns ein Gedächtnis nie ohne Opfer machen und Leid. Nur der Kunst ist es gegeben, die Schönheit, die für das Furchtbare durchlässig ist, zu fertigen und ihr Raum zu geben. So denkt sich Herok seine Welt nicht als Ideal, sondern immer im Bewusstsein ihres Schreckens, ihrer Schmer-



Landscape, 2010, Öl auf Leinwand, 45 x 55 cm

zen, ihrer Kämpfe und ihrer Gefahren. Die Anmut und die Würde, sie erliegen dem methodischen Zweifel.

Es ist eine Weile her, dass man wieder Berge und Wälder und Wiesen malen darf, ohne von der Kunstdiskursivität für verrückt erklärt zu werden. „Hunger nach Bildern“ hieß das in den 1980er Jahren als Rechtfertigungsmanifest nach den trockenen Jahren der Institutionskritik und Performances und Feminismusdebatten. Herok malt einfach Berge und Wiesen und Wälder, als hätte es nie etwas anderes gegeben. So wie wir auch immer noch nicht mehr sind als hochentwickelte Affen.

Japan ist eine Insel, zwar eine riesige, aber ein Eiland. Und früher war der Kontakt zur Außenwelt ein sehr geringer, nicht nur gegenüber dem jahrhundertlangen Erzfeind China. Es gab viele Dekaden der Abschottung gegenüber der westlichen Welt. Und nichts drang heraus aus dieser geografischen Einheit. Eine Zeit lang gab es z.B. nur Handel mit den Niederlanden. Auch die Kunst hatte sich lange sehr eigenständig entwickelt. Japans wohl bekanntester Name in der Kunstgeschichte ist Katsushika Hokusai, der 1760 in Edo, dem heutigen Tokio, geboren wurde. Mit 18 Jahren ging er in die erste Lehre als

Holzschneider bei Katsukawa Shunsho, überwarf sich jedoch ob seiner Lehrmethoden mit ihm und wanderte anschließend durch ganz Japan, wechselte unendlich oft seine Lehrer, änderte dreißigmal seinen Namen und wohnte an 90 verschiedenen Orten. Am bekanntesten wurde seine Bildserie „36 Ansichten des Berges Fuji“, daraus wiederum „Die große Welle vor Kanagawa“, eines der bekanntesten Motive der Weltkunst. Auch Andreas Heroks Malerei scheint auf vielen seiner Bilder immer dieselben Berge zu zeigen. Wie Archetypen tauchen diese Bergspitzen immer wieder auf, mal in Schwarz konturiert, dann wieder in Weiß, also mit einer Schneedecke versehen. Immer ist der Blick auf das Steinmassiv verhangen, nie geklärt in der Sicht darauf. Doch man sollte hier nicht vordergründig naturhafte „Vorhänge“ vermuten wie etwa Regen oder Nebel. Es sind vielmehr „Vorhänge“ der Erinnerung, ein Blick in die Vergangenheit, der verschwommen ist, unklar. Nirgendwo gibt es Sicherheit und Halt. Auch wenn wir uns noch so sehr danach sehen. Andreas Heroks Bilder sind mehr Ausdruck dieser Empfindung als gegenständliche Malerei. Die Erinnerung, die ist ja doch nur eine Erfindung des eigenen Selbst. Zur Natur wird sie, wenn einer sich selbst heilt. ☸